

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 16

Artikel: Die Friedensfreunde und die öffentliche Meinung
Autor: Unheld, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich will hier nicht darüber rechten, ob Lothringen heute Frankreichs nationaler Eigenart entspricht, oder inwieweit die 23 Jahre deutscher Reichsangehörigkeit akklimatisierend gewirkt haben. Ich will aber den Fall annehmen, Lothringen neige mit dem grossen Uebergewicht seiner nationalen Eigentümlichkeit zu Frankreich. Müsste ich dann konsequenter Weise die Herausgabe Lothringens an Frankreich befürworten? Ein Hinweis auf die Zusammensetzung Oesterreichs und der Schweiz, auf die Zugehörigkeit Polens und der deutschen Ostseeprovinzen zu Russland zeigt, dass auch in den übrigen europäischen Staaten sich »national« und »politisch« keineswegs decken. Dass aber Lothringen eine ganz besondere Stellung in der Staateneinteilung einzunehmen scheint, hat seine guten Gründe. Zunächst war Lothringen zeitlich in Europa der letzte Gegenstand einer politischen Veränderung von hervorragendem Interesse (Bulgarien etwa ausgenommen). Des weiteren aber lässt die Jahrhunderte alte Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland die kriegerischen Stimmen nicht zur Ruhe kommen, und wie leicht erregbar und unbedacht ein grosser Teil der französischen Bevölkerung ist, das haben letzthin die Russen-feste zur Genüge dargethan.

Fühlt der deutschsprechende Oesterreicher eine tiefgehende Eigenart, die ihn von jedem anderen Staate trennt, dann hat seinerseits das krampfhafteste Festhalten der nicht nationalen Elemente seines Staates volle Berechtigung. Die Zugehörigkeit der fremden Bestandteile sichert dann dem deutschen Oesterreich die erwünschte Unabhängigkeit, schützt es vor den Eingriffen fremder Mächte in die Sphäre seiner Eigentümlichkeit; — ich gehe hier von der Annahme aus, dass eine solche tiefgehende Eigentümlichkeit wirklich besteht.

Ebenso steht es mit der Elsass-Lothringischen Frage. So lange Europa in Waffen starrt, ist über eine Herausgabe durch Deutschland auch nicht ein Wort zu verlieren, gesetzt selbst den Fall französisch-nationaler Berechtigung. Die Wahrung der deutsch-nationalen Interessen verträgt gegenwärtig nicht den Verlust eines starken, im Kriege hochbedeutsamen Landesteiles. Die nationale Eigenart könnte auf Kosten der politischen Gebilde volles Recht erst finden, wenn die Möglichkeit eines neuen Kampfes zwischen den einzelnen Staaten in weite, unerdenkliche Ferne gerückt wäre.

»Abrüsten und ein Friedensvertrag auf lange Dauer«, dieser Vorschlag liegt hier nahe.

Ich habe gegen diesen Vorschlag an sich gewiss nichts einzuwenden; aber es ist eine ganz andere Frage, ob in unmittelbarem Zusammenhange mit seiner Ausführung durch Schiedsgerichte eine volle Erfüllung aller nationalen Rechte möglich ist, die, wie wir sahen, durch Kriege nur verletzt, nicht gefördert werden können. So lange ein schroffes Gefühl fremden Gegenüberstehens der Nationen vorhanden ist — glaubt man wirklich, es werde sich unter Bedingung eines langjährigen Friedensvertrages irgend ein Staat einem Schiedsgerichte über seinen territorialen Besitzstand unterwerfen? Welche Garantie besteht denn für die Zeit nach Ablauf des Vertrages, ja nur gegen seine Ueberschreitung? Die Verhältnisse sind oft mächtiger, als vorher irgend zu ahnen. Auf welche Weise ist nun aber Aussicht vorhanden, die nationale Berechtigung wirklich geltend zu machen?

Die Lösung dieser Frage weist ein historischer Vergleich. Kämpfe zwischen den mittelalterlichen Städten und ihrem ländlichen Zubehör einerseits, den Feudalherren andererseits, waren möglich, so lange die beiden Parteien keine Interessengemeinschaft besaßen. Ebenso steht es mit den Kämpfen zwischen den Feudalherren unter sich, zwischen Feudalherren und territorialen Fürsten, schliesslich zwischen letzteren untereinander. Je reger nun der Verkehr zwischen solch verschiedenen

Elementen wird, je kräftiger ihr Zusammenarbeiten für Befriedigung ihrer Bedürfnisse, desto weiter geht die Interessengemeinschaft, desto mehr schwindet das Gefühl eines Gegensatzes.

Dem Stadt- und Feudalverkehr folgte der Territorial- resp. Volksverkehr; hoffen wir auf die Entwicklung eines Weltverkehrs! Wie jetzt im Staate die Gemeinden zusammenwirken, so wäre die ideale Lösung der internationalen Frage ein friedliches Zusammenwirken der Nationen von einem Weltstaat umschlossen. In ihm könnten sich, wenn Eifersucht und Misstrauen geschwunden, die Teile ihrer Eigenart entsprechend zusammenfinden. Die Geltendmachung nationaler Eigenart kann sich nicht gründen auf einen einmaligen Friedensvertrag, wohl aber auf einen unverletzlichen Frieden, der durch das innerste Denken und Fühlen der Völker gesichert ist. Man kann leicht sagen: die Völker wollen keinen Krieg. Ich meine: fühlten sich die Völker wirklich eins, so wäre ein Krieg unmöglich, und wollte uns ein Ludwig XIV. wiedererstehen.

In diesem Sinne begrüsse ich als Friedensfreund freudig die Handelsvertragspolitik des deutschen Reiches. Es ist während der Beratungen über den russischen Handelsvertrag letzthin meines Erachtens viel Missbrauch getrieben worden mit dem Satze: »Das politische Verhältnis zweier Länder ist von ihren merkantilen Beziehungen unabhängig.« Der Satz ist richtig und nicht richtig. Ein reger Handelsverkehr zwischen zwei Völkern ist ein nicht zu unterschätzendes Schutzmittel gegen einen Krieg.

Die Völker einander näher zu bringen, das sei unser Streben; eine schwere Aufgabe, nur langsam durchführbar! Würden an den Hochschulen der verschiedenen Kulturstaaten Gesellschaften mit internationalen Bestrebungen begründet, wie es in Zürich geschehen, und zwar Gesellschaften, stark an Quantität und Qualität der Mitglieder, würde so ein Verkehr zwischen den Studierenden der verschiedenen Nationen eingeleitet, ich glaube, dann wäre für unsere Sache ein grosser Erfolg errungen.

F. P.,

Akademischer Friedensverein Zürich.

Die Friedensfreunde und die öffentliche Meinung.

Von Wilhelm Unheld.

Meine Herren, wenn wir uns unserer hohen Aufgabe klar bewusst sind, so sind wir uns in dem gleichen Masse auch der Schwierigkeiten bewusst, die sich der Lösung derselben entgegenstellen. Die grösste Schwierigkeit ist aber die, die öffentliche Meinung von heute umzugestalten; gelingt uns dies, so haben wir für unsere Bestrebungen völlig freie Bahn und alle andern Hindernisse, die sich uns sonst entgegenstellen, werden durch die öffentliche Meinung dann von selbst beseitigt.

Wir haben also zunächst die Aufgabe, uns mit der öffentlichen Meinung von heute zu beschäftigen. So weit sie unsere Bestrebungen berührt, sind wir uns derselben völlig klar geworden; so werden wir auch zu der Erkenntnis kommen, wo wir den Hebel anzusetzen haben und in welcher Art und Weise dass wir, dass jeder Einzelne von uns, zu wirken hat.

Zuvörderst ist zu bestätigen, dass die gesamte öffentliche Meinung die Erhaltung des Friedens wünscht, die Aussprüche der Fürsten, der Staatslenker, der Presse, der Einzelindividuen lässt uns darüber nicht im geringsten im Zweifel. Dass die That-sachen, die ungeheuerlichen Kriegsrüstungen sämtlicher europäischen Staaten mit dieser Meinung völlig im Widerspruch stehen, muss uns veranlassen, nach den Ursachen dieses Widerspruches zu sehen. Und wenn wir wieder die öffentliche Meinung fragen, so giebt sie uns auch die klarste und bestimmteste Antwort darauf. Es ist das gegenseitige Misstrauen, das die Völker gleich einer todtbringenden Krankheit erfasst hat. Nur in ihm vermögen wir die Ursache zu erkennen, welche die Völker veranlasst, bis an die Zähne mit den furchtbarsten Waffen ausgestattet, auf der Hut zu sein.

Ist nun dieses Misstrauen gerechtfertigt? Der oberflächlich Beobachtende, und das sind leider vermöge der seitherigen Erziehung die meisten der Menschen, wird unbedingt hier bejaen. Eine von gewissenlosen Leuten geleitete Presse, die es zu ihrer

Aufgabe sich gemacht hat, stets von Zeit zu Zeit durch Alarmanachrichten, und wären sie auch aus der Luft gegriffen, die Leser zu beunruhigen und in Atem zu halten, hat die Verantwortung und trägt die Schuld an dieser hässlichen und so verderblich wirkenden Aussaat des Misstrauens. Hier also ist der erste Hebel anzusetzen. Wo eine Alarmanachricht in der chauvinistischen Presse zu Tage tritt, hat die anständige Presse die moralische Verpflichtung, erstens derartige Nachrichten nicht, wie leider heute fast noch aller Orten geschieht, mit Blitzesschnelle weiter zu verbreiten, wohl aber durch gediegene, die Leser beruhigende Artikel von der wahren Sachlage der Dinge in Kenntnis zu setzen. Die anständige Presse hat aber auch die moralische Verpflichtung, der Alarmpresse mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln entgegen zu treten. Sensationelle Nachrichten bahnen nur zu oft den Weg zu verbrecherischen Thaten, und es wäre sicher angezeigt, obwohl ich kein persönlicher Freund der Polizeihilfe im allgemeinen bin, wenn die Regierungen aller Orten hier eine Lücke im Pressgesetz ausfüllen wollten. Ich wüsste kaum ein grösseres Pressvergehen, als gerade das der Verbreitung falscher Alarmanachrichten; selbst wenn nur vorübergehend wirkend, gehört doch eine grässliche Gewissenlosigkeit dazu, mit dem Volksvermögen umzugehen wie ein Spieler an einer Hazardbank. Scheuen sich die Regierungen, hier vorzugehen, weil höchstgestellte Persönlichkeiten durch die Anwendung eines solchen Gesetzes betroffen werden könnten, so muss die öffentliche Meinung gegen eine solche Schonung sich erklären. Wer ein Verbrechen begeht, ist ein Verbrecher, ob er in hoher Stellung ist oder im Anarchistenkittel steckt, ja wir sind der Ansicht, dass der erstere ein grösserer und darum um so strafbarer ist.

Ich habe einen Weg gezeigt, den ich den Abgeordneten aller Länder zur Kenntnisnahme bringen möchte. Ein gleichartiger, diesbezüglicher Gesetzesparagraph würde seine wohlthätige Wirkung bald äussern. So lange dies aber nicht der Fall ist, hat die anständige Presse mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den Krieg dem Kriege zu erklären.

Nur auf diese Weise kann eine bislang noch herrschende falsche öffentliche Meinung beseitigt werden. Wo keine Beunruhigung auf wirtschaftlichem Gebiete hervorgerufen wird, da ist auch kein Misstrauen vorhanden, wo eine Annäherung auf wirtschaftlichem Gebiet stattfindet, da finden sich auch die Völker zusammen; die gegenseitigen eigenen Interessen lassen erkennen, dass sie mit denen Fremder im innigsten Zusammenhang stehen, einseitige oft schulmeisterlich anerkennende Anschauungen der Einzelnen verschwinden, der Gesichtskreis erweitert sich im allgemeinen und statt Misstrauen und bösem, gar oft ungerechtfertigtem Hass, tritt die Erscheinung des Vertrauens und mit der Zeit Sympathie ein.

Warum misstrauen wir den Franzosen? Fragen sie ihre von catinarenischen Persönlichkeiten geleitete Presse; weshalb misstrauen uns die Franzosen, fragen sie unsere von egoistischen Männern hinter den Coullissen geleitete chauvinistische Presse, und sie haben die volle nackte Antwort hierauf. Der Schrecken fährt den Menschen mehr in die Glieder, als alles andere, sie gleichen hierin völlig den Schafen, ja sie rennen wie diese kopflos ihrem Verderben entgegen.

Wenn wir Friedensfreunde heute in Frankreich Umschau halten, so müssen wir leider mit Beschämung gestehen, dass dort der Friedensgedanke viel mehr zum öffentlichen Ausdruck kommt, als diese in unserem eigenen Vaterlande der Fall ist. Die Ursache liegt nahe genug. Wir wissen, dass der Franzose im breiten Bürgerstand dort bestrebt ist, sein Alter als Rentner zu beschliessen; er ist nüchterner, sparsamer, als unser deutscher Bürger. Wer aber mit Mühe und Arbeit sich ein Besitztum erworben, dem muss es auch angelegen sein, sich dasselbe zu erhalten. Ich glaube, dass es zur Zeit in Deutschland noch völlig undenkbar ist, dass eine ganze Stadtvertretung, wie dies in Reims der Fall war, sich der Friedensliga anschliessen würde. Sehen Sie zu, wie die französische Jugend durch Gründung von Friedensvereinen gewonnen wird, den Frieden als das höchste erstrebenswerte Gut zu erkennen; wir haben in Deutschland noch nirgends eine derartige Erscheinung, was von Herzen zu bedauern ist. Die Deutschen haben sich lange Zeit, oft mit Beschämung, die Träger der Ideale genannt, die Zeiten haben sich geändert, nicht ganz zu unseren Gunsten. Wenn wir früher mit Neid über den Rhein geschaut haben, so geschieht dies heute mit fast bedauerlicher Selbstüberhebung. Die öffentliche Meinung ist hier auf völlig falschen Weg geraten und geführt worden, und auch hier ist der Hebel anzusetzen. Wir sind heute nur zu sehr gewöhnt, die Fehler anderer Völker zur Kenntnis zu nehmen, vergessen damit unsere eigenen und schaden uns damit moralisch wie wirtschaftlich. Der edle deutsche Geist hat sich getrübt; aller Orten und aller Weise zeigt sich uns leider diese Erscheinung. Es sind gefährliche Dinge um die Schlagwörter; ein solches Schlagwort, das eines gewissen chauvinistischen Anstriches nicht entbehrt, ist das Wort Bismarcks: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst Niemand.“ Ich denke, wir brauchen Gott nicht zu fürchten, denn Christus hat uns gelehrt, ihn über alles zu lieben, und unseren Nächsten als uns selbst. Was wir aber zu fürchten haben, das sind wir selbst, mit all unsern Fehlern, vor allem mit unserer heutigen Selbstüberhebung. Ein wesent-

lich anderes ist das Selbstvertrauen, das aber beruht nicht auf physischer, sondern auf moralischer Kraft. Die öffentliche Meinung aber hat die erstere über die zweite gestellt und damit hat sie sich in feindselige Stellung zu andern Völkern begeben.

Meine Herren, Deutschland atmet im Augenblick auf, die Regierung ist bestrebt, andere Wege einzuschlagen. Wichtige Handelsverträge kommen zum Abschluss, die öffentliche Meinung, so hoffen wir, wird bald erkennen, dass diese Verträge von grösserem Werte als Militärkonventionen sind; an uns Einzelnen aber liegt es, in allen Kreisen, in denen wir verkehren, dieser Anschauung Bahn zu brechen, die öffentliche Meinung mit allen zu Gebot stehenden Kräften hier umgestalten zu helfen, und so zu zeigen, wie wir Friedensfreunde der von uns übernommenen Arbeit mit frischer That Bahn zu brechen gewillt sind.

Soviel über die öffentliche Meinung, meine Herren, wie sich dieselbe aller Orten kund gibt, soviel über unsere Arbeit auf diesem Gebiet. Wir sind damit aber noch lange nicht zu Ende, unser Arbeitsfeld ist viel grösser, als ich es Ihnen hier aussteckt habe. Die öffentliche Meinung wird nicht nur durch die Presse, sie wird auch durch die Erziehung gebildet, und wenn wir hier Umschau halten, so zeigen sich uns Vorgänge, die denen, von welchen ich gesprochen habe, sehr viel gleichen. Wie die Presse mit ihren Anschauungen, die sie zum Ausdruck bringt, verderblich wirken kann, in ganz gleicher Weise geschieht dies durch die Erziehung, ja es lässt sich wohl behaupten, dass bei den Einzelindividuen die Wirkung hier noch viel schlimmer wirken kann. Wer von Ihnen hätte nicht schon den Unsinn aufgetischt bekommen: „Der Krieg muss sein, Kriege hat es von jeher gegeben, Kriege wird es immer wieder und zu allen Zeiten geben.“ Ja, wird der Unsinn nicht von denen überall verbreitet, die Verkündiger der Friedenslehre von Christus sein sollen, die die Träger und Verbreiter des Gedankens sein sollen; wir sind alle Kinder eines Vaters, wir sollen unsern Nächsten lieben wie uns selbst; ich sage, wir von diesen Männern nicht der Unsinn verbreitet: der Krieg sei eine Strafe des Himmels, zur Besserung der Menschen eingeführt, und wird dieser zum Himmel stinkende Mist nicht von Millionen Menschen geglaubt und nachgebetet. Mit der Dummheit streiten Götter selbst vergeblich, könnte man ausrufen, wenn man nicht wüsste, dass jedes Einzelindividuum ein mit göttlicher Vernunft begabtes Wesen ist, und dass es nur nötig ist, dem Lichte den nötigen Sauerstoff zuzuführen, um es zum hellen Brennen zu veranlassen.

Was sollen wir solchem Unsinn entgegenhalten? Wie sollen wir solche Anschauungen und Meinungen ändern? Ich denke, die Arbeit ist ausführbar. Wir halten in möglichst ruhiger und sachlicher Weise dem Unsinn das entgegen, was Sinn hat. Wer die Behauptung aufstellt, dass bisher die Menschheit sich stets bekriegt habe, dem werden wir im allgemeinen recht zu geben haben, er wird sich des Rechtes freuen, und damit leiten wir ihn auf den Weg, auf dem er unvermerkt einsehen lernt, dass sein vermeintliches Recht zu keiner Schlussfolgerung für die fernere Zukunft berechtigt, dass er gedankenlos ihm eingedrillten Unsinn nachspricht, und damit haben wir erzieherisch gewirkt und für den Augenblick unsere Arbeit gethan. Wie aber führen wir einen so verbohnten Menschen auf einen andern Weg, ohne dass er sich mit Händen und Füssen, mit seinem ganzen verküppelten Ich dagegen sträubt? Ich denke einfach durch Anführung von Thatsachen, die er nicht zu widerlegen vermag; wer in einer vorgefassten Meinung stutzig wird, prüft auch die gegenteilige Meinung. Sind wir denn nicht im stände, den Anhängern des Kriegsgedankens den heute herrschenden Rechtszustand in unsern Staaten gegenüber dem früheren Jahrhunderte, ja selbst gegenüber dem früheren Jahrzehnte vorzuführen in schärfster Beleuchtung? Ich glaube, dass selbst der verquerteste Kopf erkennen müsste, auf welchem Wege die heutige Menschheit sich bewegt; ich glaube, dass dieses Bild ihm das Gegenteil, der wahnwitzigen Rüstung der Völker gegeneinander geradezu in schärfster Beleuchtung vor Augen führen müsste, dass er sich fragen müsste: wie ist es möglich, dass, nachdem die Völker der einzelnen Staaten bei sich selbst einen so hohen Rechtszustand entwickelt haben, dieser Rechtszustand nicht endlich auch zwischen den einzelnen Völkern eintritt? Die Wahrscheinlichkeit des Kommens der Zeit, wo dieser Rechtszustand ventilirt wird zwischen den einzelnen Völkern, wird ihm aufdämmern, und Sie haben Ihren Gegner mit seinen verquerten christlich barbarischen Anschauungen da, wohin Sie ihn führen wollten. Sie haben seine Meinung alteriert. Er wird das Werk stille bei einigem Nachdenken selbst vollenden, er wird seine Meinung auch ändern. Mühevoll erscheint auf den ersten Blick diese Arbeit, wenn das Einzelindividuum auf das Einzelindividuum einwirken soll. Es giebt aber, meine Herren, hier keffen andern Weg. Anerzogenes können Sie nur durch klaren gründlichen Gedankenaustausch alterieren. Aber die Arbeit erscheint auch nur auf den ersten Blick so mühevoll. Die Anekdote mit dem Besetzen der Schachbrettfelder wirkt hier aufklärend und beruhigend. Auf das erste Feld des Schachbrettes ein Korn gelegt, auf das zweite zwei, auf das dritte vier, auf das vierte acht und so fort verdoppelt, gibt soviel Körner, wie das Jahr und der Boden in ganz Deutschland, ja wohl in ganz Europa nicht hervorzubringen vermag. Sie legen ihr Korn bei dem er-

sten nieder, dann bei dem zweiten, diese beiden das ihrige wieder bei zwei weiteren, die viere wieder bei vier weiteren und so fort, Sie sehen, das Beispiel hinkt nicht. Sie beeinflussen so durch das Einzelindividuum die gesamte öffentliche Meinung. Der Gedanke möge Sie stets bei Ihrer Arbeit begleiten, und Sie wird Ihnen bald fruchtbringender und Sie befriedigender, als mühevoll erscheinen. Nicht zuletzt versuchen Sie Ihre Arbeit in Familien- und Lehrerkreisen auszuüben. Hier gilt es vor allem gesunde, das Wohl der Menschheit im Auge habende Gedanken zum Keimen zu bringen. Mag auch manches Körnlein auf Steine und zwischen Hecken fallen, gar manches wird auch aufgehen, erstarken und dutzendenfachen Ertrag heranreifen lassen.

Das Arbeitsfeld, das ich Ihnen hier eröffnen habe, ist nicht minder wichtig, nicht minder gross als das erste.

Wir haben aber auch noch ein drittes vor uns, und das ist, meine Herren, für uns das wichtigste, das sind wir selbst.

Wenn unsere Arbeit fruchtbringend sein soll, dann dürfen wir nicht vergessen, dass wir an die Öffentlichkeit mit derselben treten, dass also die Öffentlichkeit das Recht hat, sich mit uns zu beschäftigen; dass dieselbe nicht gewöhnt ist, dasselbe in zartester Weise zu tun, darüber kann nur der im Unklaren sein, der noch nie an die Öffentlichkeit getreten ist. Vor allem ist mackelloser, rechtschaffener Lebenswandel hier nötig, denn nichts wirkt verderblicher als ein schlimmes Beispiel. Selbstbetrachtung wird uns stets die rechten Wege führen, das Aufschauen zu den Besten und Edelsten wird uns den rechten Halt nie verlieren lassen. Ruhe und Gleichmut, Bezeichnung des Feuereifers sind notwendige Erfordernisse für unsere ideelle Arbeit. Wer in dieser Richtung wirkt, beeinflusst die öffentliche Meinung durch die That mehr noch, als durch das Gesprochene oder Geschriebene Wort. Es fällt uns hiebei aber dann von selbst eine Frucht zu, die zu den edelsten gehört, die uns das Leben bietet, wir schliessen einen Kreis ächter wahrer Freunde; eine Freundschaft aber, welche die gegenseitige sittliche Achtung geschlossen hat, überdauert dieses Leben und wirkt fruchtbringend noch nach dem Tode. Solches Beispiel, meine Herren, sollte das aber die öffentliche Meinung nicht beeinflussen? Wenn Sie von Waffenkameradschaft hören, kommt Ihnen nicht sofort der Gedanke der Freundschaft der Friedensfreunde? Auch wir haben Waffenkameradschaft geschlossen, lassen Sie uns dieselbe treu und ernst hegen und pflegen, wir alle stehen ja auf dem Wahlplatze, und unsere Devise sei stets: „Krieg dem Kriege!“

Neuestes.

Die **Delegierten-Versammlung der ostschweizerischen Friedensfreunde** tagte Sonntags den 22. April im Café Weisshaar. Es waren Delegierte erschienen der Sektionen St. Gallen, Herisau, Au, Rheineck, Walzenhausen. Verschiedene hatten schriftlich ihre Abwesenheit entschuldigt. — Nach kurzen, orientierenden Einleitungsworten durch den verdienten Präsidenten, Herrn G. Schmid, wurde in Behandlung der Traktanden eingetreten.

I. Um die einzelnen Sektionen und deren Glieder durch festere Organisation zu verbinden und ihnen Halt zu geben, wurde nach längerer Diskussion beschlossen:

1. Die Friedensfreunde haben sich nach ihren Wohngemeinden in Lokalsektionen zu organisieren mit eigenem Vorstand, bestehend wenigstens aus Präsidenten, Aktuar und Kassier.
2. Die so organisierten Lokalsektionen haben an das Komitee der ostschweizerischen Sektion (Sitz in St. Gallen) Bericht über die Mitgliederzahl zu erstatten, sowie Namen der Präsidenten und Kassiere anzu-melden.
3. Den einzelnen Lokalsektionen, besonders deren Präsi-denten, sind folgende Wünsche zur freundlichen Be-achtung empfohlen:
 - a) In den einzelnen Gemeinden sollen zur Gewinnung neuer Mitglieder Vorträge oder Besprechungen über die Friedenssache angeordnet werden.
 - b) Ständige Korrespondenten jeder Sektion mögen über ihr Vereinsleben und Wirken für die Frieden-sache fleissige Mitteilungen an ihre Lokal-blätter, vor allem aber an das Vereinsorgan »Der Friede« machen.
 - c) Ferner soll jede Lokalsektion auf möglichste Ver-breitung des Vereinsorgans »Der Friede« bedacht sein.

II. Um eine möglichst weite Propaganda durch Wandervorträge, Verteilung von Friedensliteratur ent-falten und deren Kosten bestreiten zu können, wird zur Ordnung der Finanzen beschlossen:

Jeder Lokalverein zieht durch seinen Kassier den obligatorischen Jahresbeitrag ein, bestreitet davon die erlaufenen Unkosten und liefert den Ueberschuss bald-möglichst an die Hauptkasse ab. Von dieser soll über die Verwendung der Gelder Rechnung gestellt werden. Vergabungen zu Gunsten der Friedenssache mögen nicht ausser Acht gelassen werden.

III. Zur Förderung weiterer praktischer Friedens-propaganda wird beschlossen:

- a) Die uns offen stehenden Tagesblätter seien fleissiger für Friedensartikel zu benutzen, sei es durch Ori-ginalartikel, sei es durch Abdruck des Wichtigsten aus dem »Frieden«.
- b) Um die breite Masse des Volkes für die Friedens-idee zu gewinnen, seien von Zeit zu Zeit kurz ge-fasste Flugblätter zu verbreiten.
- c) An der Hauptversammlung des schweizerischen Frie-densvereins, die im Anschluss an das eidgenössische Lehrerfest in Zürich stattfinden wird, soll als Haupt-thema: »Die einheitliche Organisation des schwei-zerischen Friedensvereins« gründlich besprochen werden. Vom Zentralkomitee sollen diesbezügliche Anträge den einzelnen Sektionen vorher gedruckt zugestellt werden. Ein vom Zentralpräsident aus-gearbeiteter Bericht soll Aufschluss geben über den Stand der Friedenssache in der Schweiz.

Möge ein guter Stern weiter leuchten über die Frie-densbewegung und ihr immer mehr Anhänger zuführen!

W.

Frauenfeld. Von hier erhalten wir, gleichzeitig mit den besten Wünschen für die Delegierten-Versammlung, folgende Korrespondenz: »Wir mussten leider auf eine Vertretung unserer erst im Werden begriffenen Sektion verzichten. Herr Oberst Koch, Nationalrat, ist verhindert wegen Amtsgeschäften und Herr Professor Zimmermann ist unpässlich, so dass grosse Schonung geboten war, zumal bei dieser Witterung.


Letzten Donnerstag fand eine Sitzung unseres Initia-tiv-Komitee statt; nächsten Donnerstag versammeln wir uns wieder, um die Statuten zu beraten. Die Friedens-bogen füllen sich, die Zahl der Sektionsmitglieder wächst.«

— Ebenfalls vom Thurgau rückte (verspätet) fol-gende sympathische Zuschrift ein: Ein Friedensfreund am Untersee entbietet der werten Delegierten-Versamm-lung seinen freundlichsten Gruss, verbunden mit dem innigsten Wunsche, es möchten die hochedlen Friedens-bestrebungen in unserm lieben Vaterland und vorab in den Grosstaaten Europas immer mehr Boden gewinnen und mit reichlichem Erfolg gekrönt werden. Nur mut-voll und unverdrossen vorwärts! Der Sieg ist unser.

(Von Seite eines Komitee-Mitglieds.)

Laut Nr. 27 der »Autogr. Korresp.« des Internatio-nalen Friedensbureau haben die **schwedischen** Gesin-nungsgenossen, trotz ihrer territorialen Hindernisse, bei der ansehnlichen Zahl von 200,000 eingeschriebenen Mit-gliedern schon 175,000 Unterschriften für die Friedens-petition zusammengebracht.

Baronin *B. v. Suttner* hat in **Triest** vor einem sehr zahlreichen Auditorium einen mit allgemeinem Beifall entgegen genommenen Vortrag gehalten über die Fort-schritte der Friedensbestrebungen.

 Die werten Abonnenten werden um beförderliche Einsendung des **Abonnements-Betrages** gebeten. Im Laufe der nächsten Woche werden die Ausstände per Nach-nahme erhoben.